

# Auto besetzte Räume

Als Kinder fuhren wir mit dem Roller ( Holzroller, Roller mit Vollgummireifen, Ballonroller ) auf dem Gehweg und versuchten so schnell zu fahren, wie die Straßenbahn. An deren Haltestelle gab es ein Geländer auf einem Transformatoren-Häuschen, an dem wir Klettern übten. Von dort bis zu unserem Haus, oder zum Milchladen waren es vielleicht hundert Meter. Später fuhren wir mit Rollschuhen oder einer Seifenkiste. Auf alten Gehweg-Platten, die Rinnen hatten, gab das ein klackerndes Geräusch. Glatte Gehweg-Platten, wie sie langsam modern wurden, waren uns lieber. Fahrräder hatten wir nicht bis wir sehr viel älter waren. Ball spielten wir auf einer Wendeplatte, wobei wir eine Garagentür als Tor benutzten, bis es uns verboten wurde, weil es im Haus so dröhnte, wenn wir trafen. Standen ausnahmsweise mal Autos auf der Wendeplatte, konnten wir dort nicht spielen. Als wir größer wurden, durften wir nicht nur bei den Läden einkaufen, sondern auch unser Radius, den wir kannten und zum Spielen nutzen wurde größer.

Im Park weiter unten bestiegen wir eine Rotbuche mit schöner glatter Rinde und knabberten deren Bucheckern, oder schaukelten an den Ästen einer hängenden Buche.

An Fasching spannten wir papierne Luftschnangen über die Straße und wussten nicht, ob zuerst ein Auto oder eine Straßenbahn kommen würde. Mit der Grundschule wuchs unsere Bekanntschaft mit dem Viertel und unser Radius. Wir bauten im Sandkasten bei der Waldorfschule Berge auf denen wir Straßen anlegten über die billige kleine Rennautos zu Tal rollten, wenn wir die Kurven richtig überhöht hatten.

Beim Tennisplatz lasen wir manchmal Bälle auf oder liefen dort im Winter, wenn die Plätze bei Frost gespritzt wurden, Schlittschuh. Bei Schnee nutzten wir die alte Rodelbahn im Wald, oder die Skiwiese, wie wir die Feuerbacher Heide beim Bonatzweg nannten.

Autos spielten zunächst kaum eine Rolle. Der Milchmann hatte einen schwarzen Daimler mit Anhänger, mit dem er Ware vom Markt brachte und an die Häuser der Reichen verteilte, die sich diesen Service leisten konnten. Auch ein Vertreter hatte einen VW, mit dem er uns manchmal zum Schwimmen ins Freibad oder an die Bärenseen mitnahm. Die zwei Garagen an unserem Haus waren von Leuten im Haus belegt, die Autos hatten. Die im Nebenhaus nutzte ein Arzt der wohl auch ein Auto hatte.

Als ich zur Grundschule ging kam ich an 14 Garagen und Einfahrten vorbei. Später wurden Stellplätze und Garagen in die Gärten gebaut, so dass die Zahl der Stellplätze sich mehr als verdoppelte. Dasselbe geschah auf der anderen Straßenseite. In rund 70 Jahren entstanden in der Lenzhalde etwa hundert zusätzliche Parkmöglichkeiten, teil oberirdisch, teils in Tiefgaragen oder Gärten. Dafür fielen fast so viele auf der Straße für die Zufahrten weg. Und das bei rund 100 Grundstücken. Wenn man für einen Stellplatz 12 Quadratmeter rechnet, dann fielen 1200 Quadratmeter weg, die dem Auto geopfert wurden. Wo früher Kinder spielten, oder Blumen erfreuten, parken nun Autos. Schöner wurde die Straße dadurch nicht.

Solange die Straßenbahn fuhr wurde der Straßenrand an den Haltestellen nicht zugeparkt, damit man Ein- und Aussteigen konnte. Später baute man für die Busse Nasen, die vom Gehweg in die Straße hinein ragen, um dadurch den Verkehr zu bremsen.

Das Kopfsteinpflaster verschwand mit der Straßenbahn, deren Gleise bei Radlern gefürchtet waren. Der Verkehr nahm zu und die Parkplätze wurden knapp, vor allem wegen der Konsulate, zu denen viele Besucher von weit her kamen und manchmal davor Mensentrauben bildeten, so dass wir als Schulkinder Mühe hatten hindurch zu kommen. Heute müssen die Schulkinder teilweise um die Hecks von Autos herum laufen, weil der Vorgarten nicht breit genug war, so dass die Autos nicht ganz auf den neu angelegten Stellplätze passen, sondern in den Gehweg ragen. Das nahm um so mehr zu, je mehr alte Villen von Firmen übernommen wurden, die dort ihre Büros haben.

Die meisten Freunde der Kindheit zogen später fort, sei es, weil die Eltern gebaut hatten, sei es, weil sie selbst umzogen. Bei anderen endete der gemeinsame Schulweg mit der Grundschule, weil wir dann verschiedene Schulen besuchten und uns seltener sahen. Man musste auch nicht mehr beim Freund klingeln und fragen, ob er Zeit habe, sondern man konnte anrufen. Das war vor allem hilfreich, wenn die Freunde umgezogen waren und der Weg zu ihnen weiter wurde. Da war man dann selbst froh, wenn einem ein Auto zur Verfügung stand. So ändern sich die Interessen. Obwohl man jung und gesund war, man also viele der Freunde zu Fuß, mit dem Fahrrad oder öffentlichen Verkehrsmitteln besuchen konnte, war der Reiz mit einem Auto gefahren zu werden, oder es gar selbst zu steuern doch groß, weil man damit auch erwachsener zu werden meinte.